1969 + 1970 komplett 26.401-C

HEIMATKUNDLICHE
BEILAGE
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Amt der NÖ. Landesregierung Landesbibliothek

Nr. 1 Jänner 1969 5.Jhrg.

Der GINKGO baloba ein interessantes Urzeitrelikt

(Franz Jungwirth, Scheibbs)

Jedem Besucher des Scheibbser Stadtparkes fallen im Herbst zwei pyramidenförmige Bäume auf, deren Laub in der Herbstsonne goldgelb leuchtet. In Wirklichkeit handelt es sich hier um keine Laubblätter üblicher Art, obwohl sie im Herbst abgeworfen werden, sondern um einen ganz eigenartigen Baum, der mit den Nadelhölzern (Coniferen) weit näher verwandt ist, als mit den Laubbäumen, obwohl er mit diesen in Wuchs und Aussehen eine täuschende Ähnlichkeit hat. Es handelt sich um zwei Bäume der Art Ginkgo baloba.

Die Familie der Ginkgoaceaen, welche im Perm erstmalig auftrat, und im Jura vor rund 150 Millionen Jahren mit vielen Arten auch in Europa eine weite Verbreitung hatte, wie fossile Funde beweisen, hat sich über all die Millionen Jahre nur in einer einzigen Art erhalten, als deren derzeitige Heimat China angesehen werden kann. Dort ist heute noch im Unterlauf des Jangtse bei Hangtschou ein geschlossener Waldbestand von ca. 30 qkm erhalten, der allgemein als ursprünglich gewachsen angesprochen wird.

Von in Japan kultivierten Bäumen brachte der deutsche Arzt E.Kämpfer zu Ende des 17.Jahrhunderts erstmals Nachricht über diesen seltsamen Baum nach Europa. Von ihm stammt auch der Name GINKYO das heißt "Silberaprikose", welcher aber infolge eines Druckfehlers auf GINKGO umgewandelt und von Linnè 1771 in seine Nomenklatur so aufgenommen wurde. In der ersten Hälfte des 18.Jahrhunderts kamen die ersten Bäume nach Europa, wo sie in der Folgezeit als Parkbäume weite Verbreitung fanden. Einer der ältesten, heute in Europa noch lebenden, Ginkgobäume dürfte jener des botanischen Gartens von Leiden sein, der 1785 gepflanzt wurde.

Was ist aber das Besondere an diesem Baum?
Die fächerförmigen Blätter haben in ihrer Aderung weder einen Hauptnerv noch die übliche Verästelung, wie wir sie bei anderen Laubblättern kennen. Der Artname biloba deutet auf zweilappig hin, was nur teilweise zutrifft, da neben gelappten Blättern, auf jedem Baum auch ungeteilte Blätter vorkommen. Die seltsame Gestalt der Blätter hat Goethe 1815 zu einem reizenden Gedicht angeregt, in welchem er die Verschmelzung von zwei Wesen in ein gemeinsames Ich betont. Die Zellenstruktur des Holzes deutet auf die nahe Verwandtschaft mit den Nadelhölzern hin. Die unscheinbaren Windblüten stehen zweihäusig in den Achseln der Blätter. Die männlichen Blüten sind ca. 2 cm lange Kätzchen, die weiblichen Blüten schwer sichtbare, stecknadelkopfgroße grüne Stempel. Die kugelförmige Frucht erreicht die Größe einer Kirsche und ist nach der Reife von goldgelber Farbe. Das ungenießbare Fruchtfleisch umschließt einen großen Stein. Das stärkereiche Kerninnere wird in China geröstet und gerne gegessen. Die embryonale Entwicklung des Samens und die Form der Spermatozoiden wiederum scheidet den Ginkgo klar von den Coniferen. In dieser Hinsicht besteht noch die

26401-C

größte Ähnlichkeit mit den heute in den Tropen wachsenden Cycadeen (Samenfarnen).
So hat eine Art einer einst großen Klasse und artenreichen Pflanzenfamilie Jahrmillionen überdauert und erfreut uns heute durch ihre Besonderheit. Die Natur geht oft seltsame Wege und es liegt an uns, ihre Wunder mit offenen Augen zu sehen.

Prähistorische Funde in Neumühl

(Heinrich Kubicek, Petzenkirchen)

Der Angestellte Emmerich Wieser aus Neumühl fand im Herbst 1968 auf einem Ackergebiet ca. 400 m oberhalb der Brücke Mühling, Neumühl, nachangeführte, antike Gegenstände:

Eine beschädigte, altrömische Kupfermünze des Kaisers Constantius (337-361 n.Chr.) mit der Aufschrift: "Constantius Fel Temp Reparatio". Am Revers ein Reitersturzbild, umgrenzt mit einer nicht mehr leserlichen Umschrift.

Eine große Zylinderperle aus weichem Stein 3 cm lang, 2 cm stark, der Länge nach durchbohrt.

Eine Specksteinperle mit 2 umlaufenden Linien im Durchmesser von 2 cm und einer Stärke von 11 mm.

Die Fundstücke befanden sich oberflächlich und bloß in der oberen Erd- bzw. Sandschichte der Parzelle Nr.755.

Beigefügt wird, daß in nächster Nähe der jetzigen Fundstelle vor mehreren Jahren Grabstätten aus der antiken Römer- bzw. Slavenzeit ergraben wurden. Die eingangs erwähnten Fundstücke wurden durch das BDA.Wien begutachtet.

Was die Schneckenhauseinschlüsse in den Tufflägern bei St.Anton a.d.Jeßnitz aussagen

(Franz Ressl, Purgstall)

Dr.H.FISCHER hat 1956 in seinem Beitrag "Die Kalktuffvorkommen von St.Anton an der Jessnitz" vier Kalktufflager (drei aus dem Jeßnitz- und eines aus dem oberen Erlaftal) beschrieben und die darin gefundenen Pflanzenabdrücke und Schneckenhauseinschlüsse besonders hervorgehoben. Als Anhang bzw. zum Vergleich führt FISCHER nicht nur die im bereits lange bekannten Neustifter Tuff nachgewiesenen Pflanzenarten an, sondern bringt gemeinsam mit Doz.Dr.E.THENIUS eine Revision der Säugetier-Knochenfragmente, über die bereits in der Heimatkundl.Beilage Nr.11 (1967) auf Seite 63 z.T. berichtet wurde.

Auf die Lage der einzelnen Tuffvorkommen soll hier deswegen nicht näher eingegangen werden, weil dies in FISCHER's Arbeit ohnedies sehr genau geschah. Ich will vielmehr die Schneckenfauna während der Bildungszeit der Tufflager in tiergeographisch-klimatischer Hinsicht besonders beleuchten.

Die Bildungszeit der hier aufgezeigten Tuffvorkommen anzugeben, ist deswegen schwierig, weil, wie FISCHER betont, floristisch und faunistisch nur schwer Unterschiede zwischen dem Riß-Würm-Interglazial und der postglazialen Wärmezeit nachzuweisen sind. Obzwar E.HOFMANN (1936) den Neustifter Tuff ins Riß-Würm-Interglazial stellt, äußert sich M.HÖRNES (1851), der erstmals die Hirschgeweihfragmente und die Bärenzähne beschrieb, lediglich dahingehend, daß die Kalktuffbildung

Fortsetzung Seite 5/6

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung

Nach Meinung der Leute sei der richtige Name des Tales "Ritt-Tal" (so wird der Name schon in der Scheibbser Pfarrbeschreibung von 1632 geschrieben!), weil über es der Reitweg nach Gaming geführt habe. Der Teil dieses Weges, der vom Hochtal hinabsteigt, heißt heute noch "Reitergraben".

Der Abfall des Hochtales zum Reitergraben wird Diridl genannt. Über dem Abfall sieht man hinter dem Hof Ober-Riedtal, Grafenmühl Nr.15, zwei kleine flache Hügel, eine Stelle wird dort "Schronga" = Schranke genannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich hier ein Vorwerk der Burg (mit einem Turme auf einem der beiden Hügel (?) und einer Wegsperre) befunden hat.

Von den vier "Kartäuserburgen" trat Frankenstein als letzte ins Licht der Geschichte. Die Veste war damals bereits im Besitze des Landesfürsten. Am 15.August 1314 verpfändet sie Herzog Friedrich der Schöne seinem Getreuen Chunrat von Nözzing um 400 Pfund Wiener Pfennige. Das Pfandrecht muß aber bald darauf an Ulrich von Topel übergegangen sein, denn im Jahre 1331 bezeugen die Brüder Friedrichs des Schönen, die Herzöge Albrecht und Otto, daß mit ihrem Willen Prior und Convent der Kartause Mauerbach, die Friedrich gestiftet hatte, die Veste Frankenstein um 315 Pfund Pfennige einlösen und damit das Pfand übernehmen. Gleichzeitig wird auch Graf Ulrich von Pfannberg für geliehene 100 Pfund Pfennige Pfand-Mitinhaber.

Beide dürften jedoch das Pfand nicht lange in Besitz gehabt haben; denn am 11.November 1338 beurkunden die herzöglichen Brüder, daß sie Frankenstein mit allem Zugehör und anderen Gütern ihrer neuen Stiftung, der Kartause Gaming, geschenkt haben und sprechen gleichzeitig das Verbot aus, die Burg Frankenstein je wieder aufzubauen. Sie muß daher kurz vorher gleich den übrigen zerstört worden sein.

In der Urkunde heißt es "Wir Albrecht und Otto von Gottes Gnaden Hertzogen zu Österreich . . . geben . . . unserer Stifftunge, St.Marien Thron zu Gemnik . . unsern Markt zu Scheibs, und den Frankkenstain, und alles das zu dem Franckenstain gehört hat, in der Peiten auff den Schwärzenberge, auff den Puechberge . . .
Wür wellen auch ernstlichen, und gepieten vestigelichen, daß niemand fürbass das purchstal ze Franckenstein wider paue oder pestiffte, wer der sey, noch wir, noch unser nachkomen, noch niemand ander. Darum das die Prueder, und ihr arme Leut davon nicht gelaidiget werden, noch betrubet; und das die Leut, die dazu gehört habent den Chloster, und den Pruedern desterbass gehelfen mügen, und gedienen . . .
geben zu Wienne, da man zelt von Christi Geburth, dreyzehen hundert Jahr, darnach in dem acht und dreysigsten Jahr, an St.Martins tag."

Letzter "Burggraf zu Frankenstein" war Hartneid der Heffner, welcher am 1.September 1338 für seine verstorbene Gattin Gertraud einen Jahrtag in der Pfarrkirche von Scheibbs stiftet; er hatte vermutlich nach Schleifung der Burg seinen Wohnsitz in Scheibbs aufgeschlagen.

Vielleicht durch den Pfandbesitz des Grafen von Pfannberg war es üblich geworden, den Grundbesitz von Frankenstein eine Grafschaft zu nennen. So heißt es u.a. in einem Kaufbrief vom 5.August 1130, mit

welchem Heinrich der Jeßnitzer und seine Hausfrau Gertraud das "Lehen an der Straß" einem Seyfried verkaufen, daß der Käufer alljährlich am St.Michaelstage 12 Pfennige Burgrechtsdienst "in die Grafschaft gen Frankenstein" zu leisten haben.

An diesen auf Frankenstein hausenden Grafen erinnert noch der Name des abgekommenen Bauernhauses "Grofawoad" = Grafenweide = bei der Weide des Grafen (und nicht Grafenwarte, wie man gewöhnlich liest!) sowie die "Grafenmühle", welche später der ganzen Rotte den Namen gegeben hat.

Auch in dieser Rotte greift das Höfesterben bereits um sich. Dereinst wurde der Wald, um Platz für menschliche Siedlungen, Bauernhöfe, zu schaffen, mit Axt und Feuer gerodet, vornehmlich durch Feuer, wie der Name des "Prinstberges" (nicht Prinzenberges!), der vom Brennen, Rodungsbrennen kommt, sowie der Name des nördlich vom Orthof ansteigenden Osang-Kogels, der ebenfalls auf das Rodungsbrennen (Absengen!) zurückgeht, bezeugen. Seit mehreren Jahrzehnten ist nun der Wald wieder siegreich im Vormarsch und hat schon nicht wenige der alten Höfe, die durch rund 1000 Jahre und manche vielleicht noch länger bestanden haben, wieder verschlungen.

Insgesamt sind bisher 10 Höfe der Rotte verschwunden oder im Verfall oder doch keine Bauernhöfe mehr. So die "Grafenmühle" selber, Grafenmühl Nr.7, ferner Hetschaleiten (Nr.9), Unter-Riedtal (Nr.11), Hausbauer (Nr.13), Mitter-Riedtal (Nr.14), Grafenweide (Nr.16), Graben (Nr.17), Scholl (Nr.18), Hoaga (Heiger) (Nr.19) und Prinst (Nr.21).

Noch aber besteht das Haus Grafenmühl Nr.12, Steinmühle, früher Unter-Stein genannt, das mit seinem Namen auf den Stein = Burg über sich hinweist!

4.) Die Burg Jeßnitz

Das Ötscherbuch II, 69 schreibt: "Die Burg (Jeßnitz) stand eine kleine Viertelstunde vor St.Anton, dort, wo das Jeßnitztal am breitesten ist, an der Stelle des heutigen Jeßnitzhofes (Nr.13 Gde.St.Anton: vor mehreren Jahren hat man dort die Spuren eines Gebäudes gefunden), oder auf einer Anhöhe jenseits des Jeßnitzbaches, wo noch das Bauerngut "Unterm Haus" steht ... "Auch F.Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich verzeichnet, die Burg Jeßnitz an der Stelle des Inneren Hofbauern und mit ihm sind viele andere der Ansicht, daß die Burg hier im Tal gestanden sei. Die Topographie von Niederösterreich meint unter Anger: "Die vorspringende Höhe südlich des Jeßnitzhofes, wo der Bach mündet, bezeichnet wahrscheinlich die Stelle, wo ehedem die Burg Jeßnitz stand." Das ist unklar. Jedenfalls liegt der Burgstall nicht südlich, sondern westlich des Jeßnitzhofes. Die Topographie scheint irrtümlich die Anhöhe, auf welcher der Hof Solegg steht, im Auge zu haben! - - - -

Von St.Anton/J. verläuft eine uralte Straße, aus dem Pielachtal herkommend, über den Wolfsgrubsattel in das Peutental und nach Kienberg-Gaming. Das über die Wolfsgrub führende Stück der Straße ist längst verödet. Es zweigt von der heutigen durch St.Anton führenden Landesstraße bei der sog.Bruderlade und (Gewehr) Bohrschmiede ab, übersetzt den Jeßnitzbach auf einer Brücke, deren Geländer aus ungebohrten Gewehrläufen aus der Borschmiede gebildet ist, und steigt sofort ziemlich steil zum Wohlfsgrubsattel an, den man nach etwa dreiviertel Gehstunden erreicht.

Fortsetzung folgt.

auf ein junges Alter schließen läßt. Demnach kann die Bildungszeit unserer Voralpen-Tufflager sowohl in die letzte Zwischeneiszeit als auch in die nacheiszeitliche Wärmezeit fallen. Floristisch sind ja die Verhältnisse den heutigen sehr nahestehend, wie dies die Blattabdrücke von Rotbuche, wolligen Schneeball, Bergahorn, Hasel, Sahl- und Aschweide, Weißerle, Eiche, Kiefer usw. beweisen.

Anders verhält es sich mit der Schneckenfauna jener vorgeschichtlichen Zeit, die uns gestattet, an Hand der als Einschlüsse erhalten gebliebenen Arten die damaligen klimatischen Verhältnisse annähernd zu deuten. Schon FISCHER (1956) schreibt in seiner Zusammenfassung wörtlich: "Es handelt sich bei dem vorliegenden Fossilmaterial um eine Landschneckenvergesellschaftung, die nach Ausbildung der einzelnen Arten, ebenso wie nach ihrer Vergesellschaftung, auf ein Klima ähnlich dem der Gegenwart schließen läßt, eher wärmer und feuchter als heute, kurz, eine wärmere feuchte Waldfauna, wie es durch das Auftreten von Arianta arbustorum (L.), Chilotrema lapieida (Leach) und Oxychilus nitens (Mich.) bewiesen ist." Die erwähnten Schneckenarten sind auch heute noch bei uns überall zu finden.

FISCHER stellte aber noch zwei weitaus interessantere Arten fest, die er allerdings nur im Zuge der einzelnen Tufflager-Beschreibungen anführt. Es ist dies Monacha cartusiana (MÜLL.) aus dem Tufflager bei der Kaltenbachmühle im Saggraben (420-460 m Seehöhe) und Helicella ericetorum (MÜLL.)(=H.itala L.) aus dem Tufflager in den Vorderen Tormäuern (450-490 m Seehöhe). Trotz verschiedentlicher Aufsammlungen von KÜHNELT, MAHLER u.SPERLING, LEITINGER-MICOLETZKY und in den letzten Jahren auch von mir selbst, gelang es nicht, diese beiden Arten im Bezirk Scheibbs rezent nachzuweisen. Sie gehören einer Gruppe von Schnecken an, die in der Unterfamilie Helicellinae zusammengefaßt, den Schnirkelschnecken (Helicidae) angehören (Weinbergschneckenverwandtschaft). In Österreich kommen von besagter Unterfamilie 6 Vertreter vor, die alle als wärmeliebende Arten eine dementsprechende Verbreitung aufweisen. Während Monacha cartusiana eine atlantisch-mediterrane Verbreitung erkennen läßt, kommt Helicella itala nur in stark wärmebegünstigten Gebieten West- und Mitteleuropas vor (in Niederösterreich derzeit nur aus der Wachau bekannt).KÜHNELT (1948) nennt eine andere xerothermophile Art vom Prochenberg bei Ybbsitz, die PAGET (1962) irrtümlich in die Liste der Lunzer Funde aufnahm; es ist die mitteleuropäisch-pontisch verbreitete Spezies Helicella obvia (HARTM.).

Im Bezirk Scheibbs konnte also noch kein Angehöriger dieser kleinen, in Österreich ein halbes Dutzend Arten umfassenden Schneckengruppe rezent gefunden werden, obwohl zwei davon fossil vorliegen. Sowohl Monacha cartusiana als auch Helicella itala lebten zur Zeit der Kalktuffbildungen in Höhenlagen zwischen 420 und 490 m (vielleicht sogar darüber), also in unteren Mittelgebirgslagen, wo sie heute wegen des ungünstigen Klimas fehlen. Es müssen daher in der Kalktuff-Bildungszeit bei uns in mittleren Höhenlagen ähnliche klimatische Verhältnisse geherrscht haben, wie sie heute für die wärmsten Gebiete Österreichs (z.B. die Wachau) bezeichnend sind.

FISCHER; dem die rezente Schneckenfauna unseres Bezirkes nicht bekannt gewesen sein dürfte, fielen demzufolge seine Helicellinen-Funde nicht weiter auf. Sein Versuch, die Parallelen der damaligen und heutigen Waldgastropodenfauna aufzuzeigen und die Schlußfolgerung zu ziehen, daß das gegenwärtige Klima nicht den feutwarmen Gegebenheiten der damaligen Zeit entspricht, wurde durch die derzeit bekannte rezente Schneckenfauna im allgemeinen und das - obwohl fossil vorhanden -

heutige Fehlen der wärmeliebenden Helicellinen im besonderen bestätig

Literatur:

FISCHER, H.(1956): "Die Kalktuffvorkommen von St.Anton an der Jessnitz". Verhandlungen d.Geolog.Bundesanstalt, 3, 267-274

HÖRNES, M.(1851): "Die fossilen Schnecken aus dem Kalktuff von Scheibbs und dem Löß von Nußdorf". Berichte über die Mitteilungen v.Freunden d.Naturwiss.in Wien, Bd.7

HOFMANN, E.(1936): "Die Quartärfloren Österreichs." Verh.d.III. Internat.Quartärkonferenz 1936 (erschienen 1938 in Wien)

KLEMM, W.(1960): "Mollusca". Catalogus Faunae Austriae, Teil VIIa

KÜHNELT, W.(1948): "Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes." In STEPAN,E.: "Das Ybbstal", 1.Bd.90-15

LEITINGER-MICOLETZKY, E.(1940): "Die Tiersukzession auf Fichtenschlägen". Zool.Jahrb.(Syst.), Bd.73, 5/6, 467-504

MAHLER, F. u.SPERLING, P.(1955): "Ein Beitrag zur Molluskenfauna der drei Lunzer Seen und deren Umgebung". Mt.Haus d.Natur Salzburg, 5/6, 3-17

PAGET, O.E.(1962): "Die Molluskenfauna von Lunz am See und Umgebung". Ann.Naturhistor.Mus.Wien, 65, 183-203

SCHLEICHER, W.(1865): "Die Land- und Süßwasser-Conchylien des Oetschegebietes". Verh.Ges.Wien, 15, 81-86

Eine in Niederösterreich seltene Kleeart

(Franz Jungwirth, Scheibbs)

Auf dem Hochkar, und dort nur an einigen Stellen, findet man die goldgelbblühende Kleeart Trifolium badium. auch Braunklee genannt. Letztere volksmundartliche Bezeichnung deshalb, weil nach dem Abblühen die Köpfchen eine braune Farbe annehmen.
Nach "Hegi - Flora v.Mitteleuropa" ist das einzige Vorkommen dieses Klee's in Niederösterreich auf dem Hochkar. Vom Verfasser, dem allerdings nur die Flora des Ötschergebietes näher bekannt ist, wurde dieser Klee auch auf keinem anderen Berg nachgewiesen. Die leuchtendgelben Blüten geben einen herrlichen Kontrast zu den sattgrünen Blattrosetten auf dem kurzen Alpenrasen. Auf dem Hochkar wird die Pflanze nur einige cm hoch und die Blütenstengel sind meist kriechend und erst im letzten Drittel aufrecht. Obwohl dieser Klee sonst in den Alpen allgemeine Verbreitung hat, ist es interessant, daß er in unserem Gebiet auf verhältnismäßig engem Raum beschränkt bleibt. Blühende Pflanzen wurden vom Verfasser nach Ende September angetroffe

Berichtigung:

In der Heimatkundlichen Beilage Nr.12/1968, Seite 71, 26.Zeile, hat es zu lauten:

statt Constantinus II. "Constantius II."